№ 24 — 1906

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Beilage zur „Lüdenscheider Zeitung"

Verlag von Tilgenkamp & Ruhl in Lüdenscheid.

## Die Schwestern Schlieben.

Roman von K. Schütze. (11)

(Fortsetzung.)

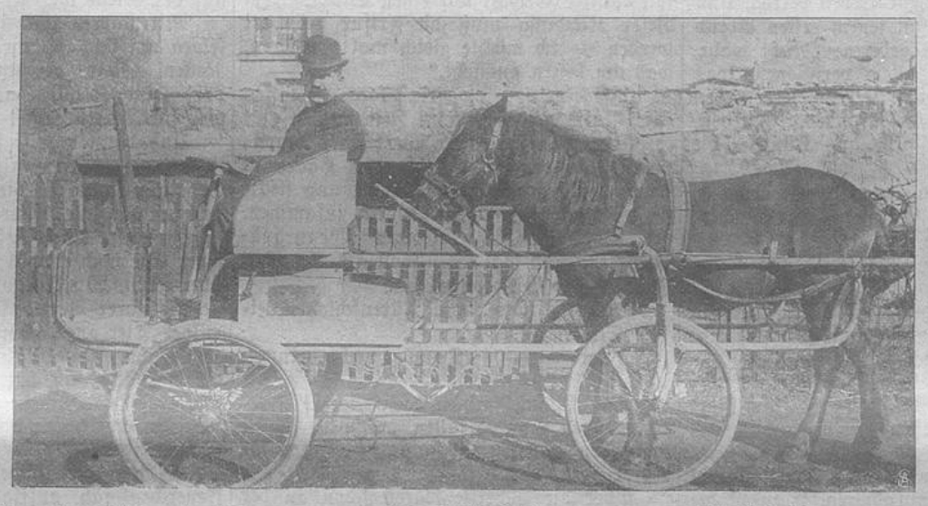
„Wie sage ich es Otty am besten!" dachte die junge Frau unausgesetzt. —

„Flora, Du solltest mit uns fahren!" sagte Axel, der an ihrer rechten Seite saß, „Du siehst wirklich erholungsbedürftig aus. Wir machen eine Tour an den Rhein. Lockt Dich das nicht? — Oder fürchtest Du nur die Gefahren des Autos?"

„Beides!" Sie lächelte müde.

„Ach, Unsinn. Nimms nicht übel, aber was ist aus Dir geworden? — Früher frisch, lebenslustig, fidel. Jetzt gar nicht wieder zu erkennen. Du bist ja nur noch der Schatten von einst."

Im stillen nahm er sich vor, Günther einmal gehörig den Text zu lesen.



Das „Pferde-Auto".

Flora hatte verlegen den Blick gesenkt.

„Nach dem Rhein fahrt Ihr? Morgen schon?" fragte sie dann, ohne auf seine Worte zu antworten.

Er nickte.

„Ja. Und ich rate Dir nochmals, überleg' es Dir und komm mit."

Sie erwiderte nichts. Also morgen! dachte sie nur. Bis morgen muß ich es Otty sagen.

Aber nach Aufhebung der Tafel fand sie keine Gelegenheit dazu. Otty — das fühlte sie wohl — wich ihr geflissentlich aus, und als sie am anderen Tage nach einer schlaflos verbrachten Nacht erwachte, war es schon Mittag, und die Mama weckte sie mit der Nachricht, Otty und Axel seien bereits vor einer Stunde mit ihrem Kraftwagen abgefahren, sie ließen sie herzlich grüßen.

Es galt also zu warten bis nach der Heimkehr. Fünf Tage blieb Flora bei den Eltern. Dann kam eine Karte von Axel, die seine Rückkehr nach Weimar für den übernächsten Tag in Aussicht stellte. Da hatte Flora keine Ruhe mehr. Julie mußte packen und am anderen Morgen fuhren sie. — Ob Günther am Bahnhof sein würde! erwog sie unterwegs wohl hundertmal unter Zittern und Zagen. Vielleicht kam er — vielleicht auch nicht.

Aber er stand wirklich da, als der Zug hielt.

Innerlich schwer bedrängt wartete Günther auf seine Frau. Nach ihrer Abreise, als er das Geschehene in Ruhe überdachte, war ihm auch ihr Verhalten in einem andern Lichte erschienen. Er mußte zugeben, als er die verhängnisvolle Bitte an Flora gerichtet, hatte er nur an sich und sein Bild gedacht. Nun erst wurde ihm klar, was für eine harte, verständnislose Zumutung er ihr gestellt hatte.

Und während der ganzen Dauer ihrer Abwesenheit quälte ihn dies stärker als er es für möglich gehalten hätte. Nicht einmal arbeiten konnte er. Immer mußte er daran denken, was Flora für ihn und Otty damals getan. Ihr Leben hatte sie aufs Spiel gesetzt. Und wenn sie auch das behalten, ihr Lebensglück hatte sie doch eigentlich darangegeben. Denn dafür, daß sie ihm, dem ungeliebten Mann, ihr gegebenes Wort gehalten, dafür entschädigte sie auch sein Reichtum und sein Name nicht.

Ruhig und freundlich erfüllte sie ihre häuslichen Pflichten. Jetzt erst, während ihrer Abwesenheit, hatte er das erkannt. Er vermißte ihr stilles Walten, das er vorher so selbstverständlich hingenommen hatte.

Dankbarkeit war wirklich das Geringste, was sie verlangen durfte. Er aber hatte brutal, rücksichtslos in ihre stille Seele gegriffen. Wie wenn sie nun gar nicht wiederkam, wenn sie sich von ihm lossagte.

Der Gedanke erregte ihn maßlos. Alles andere stand dahinter zurück. Nicht mal mehr an seine Arbeit dachte er. Als die Karte kam, auf der sie ihre Heimkehr meldete, hatte er das Gefühl, als wäre ihm etwas Großes, unerwartet Schönes geschenkt.

Aber als er ihr nun gegenüberstand,

war er unfähig, über das alles zu sprechen. Was hätten ihr auch jetzt noch bedauernde und Verzeihung heißende Worte genützt. Sie hätten die schmerzhafte Erinnerung nur aufs neue belebt.

Er küßte ihre Hand.

„Ich freue mich, daß Du wieder da bist!“ sagte er einfach.

Er hatte keine Ahnung, daß seine Worte kühl und gezwungen herauskamen. Seine Befangenheit trug die Schuld daran.

Flora dachte: er will nicht allen Leuten hier unsere Geschichte erzählen! Und schon dafür war sie ihm dankbar. Und in einer schmerzlich-wehmütigen Freude dachte sie weiter: warte nur, was für Gutes ich Dir heut noch bescheere, Du Lieber — Du Lieber Du —

Gleich nach Tisch wollte sie zu Otty gehen und ihre Bitte vortragen. Der Karte nach mußten Gagerns am Vormittag wieder in Weimar eingetroffen sein. Und sie zweifelte keinen Augenblick, daß Otty tun würde, um was man sie bat. Aber Günther durfte noch nichts davon erfahren. Erst wenn die Angelegenheit geordnet war, dann wollte sie zu ihm gehen und sagen: Sieh, das tat ich für Dich. Vergib mir nun meine Schuld.

Bei Tisch führten sie ein ganz allgemeines Gespräch. Nur einmal fragte sie über ihren Teller gebeugt und angelegentlich mit dem Zerkleinern ihres Bratens beschäftigt:

„Hast Du viel gearbeitet.

Er neigte sich ebenfalls tief über den Teller mit dem Speisen.

„Gar nicht!“ entgegnete er kurz.

Ihr Herz begann heftig zu schlagen. Sie glaubte einen Vorwurf aus seinen Worten zu hören.

So eine war sie also. Eine, die ihren Mann um die Kraft zur Arbeit betrog. Und hatte er sie damals an jenem ersten Abend hier im Hause nicht gebeten: „Nicht wahr, Du wirst mich mit allem verschonen, was mir Stimmung und Laune verderben könnte. Nur nichts Häßliches. Frieden, Schönheit — das ist für uns Künstler die Hauptsache.“

Wie wortbrüchig, wie schlecht war sie doch. Aber sie wollte wieder gut machen, gleich auf der Stelle.

Beim „gesegnete Mahlzeit“ sagen bemerkte sie leichthin:

„Ich habe nachher noch einen Gang in die Stadt zu machen. Damit Du es weißt für den Fall, daß ich gesucht werde.“

Und dann klingelte sie nach Mantel und Hut. Aber Julie, die Jungfer, kam statt dessen mit einem großen Karton in das Ankleidezimmer.

„Gnädige Frau müssen erst schnell einmal das neue Kostüm anprobieren. Eben ist die Stickerin damit gekommen. Sie wartet noch, ob eine Aenderung gewünscht wird.“

„Aber Julie, ich muß eilig fort.“

„Ach, gnädige Frau, es dauert ja nicht lange!“ betonte das Mädchen.

Dabei raschelte schon das Seidenpapier.

Dann ein entzückter Ausruf.

Sehen gnädige Frau doch nur mal her. Gott, ein Feeenkleid ist nicht halb so schön.

Flora sah auf. Man konnte wirklich denken, Feeenhände hätten an dem Gewand gearbeitet, das Julie mit ausgebreiteten Armen in die Höhe hielt.

Ein fahlgrüner Seidenstoff, der von einer kurzen Taille unterhalb der Brust lose herunterfiel. Rings um die Halsöffnung, vorn herunter, und um den Saum lief eine breite Stickerei im Pfauenfedermotiv, blau und grün gehalten.

Ohne zu fragen, begann Julie die Taille ihrer Herrin aufzuhaken.

„Es dauert gewiß nicht lange!“ lächelte sie spitzbübisch dabei.

Und nun erwachte in Flora doch die weibliche Eitelkeit. Errötend betrachtete sie ihr Spiegelbild. War das wirklich sie dort auf dem Glas. Die schlanke, zarte Gestalt in dem lose wallenden Gewande? Aus der kragenlosen Halsöffnung hob sich weich gerundet der schlanke Hals. Da er sich uneingeengt bewegen konnte, war auch die Haltung des Kopfes freier und stolzer.

Wie hatte Günther damals gesagt? Persönlichkeit und Kleidung in Einklang bringen, auch das ist Schönheit.“ Wenn er sie jetzt sähe, ob er sie schöner finden würde? Aber nein, keinesfalls durfte das geschehen. Er hätte denken können, sie wollte sich ihm zum Modell für die Cäcilia anbieten. Wie lächerlich mußte ihm das erscheinen.

„Julie, klingelte es nicht draußen?“ rief sie ängstlich. „Ich möchte nicht gern, daß mein Mann mich sieht.“

Die Jungfer glaubte, ihre Herrin wollte sich die spätere Ueberraschung nicht verderben lassen. Sie steckte den Kopf durch die Tür.

„Es ist nur ein Telegramm für den Herrn Professor!“ meldete sie nach einer Weile.

Erleichtert seufzte Flora auf. „Dann helfen Sie mir nur schnell wieder heraus aus den Sachen. Ich muß nun wirklich fort.“

„Einen Augenblick noch gnädige Frau!“ sagte das Mädchen und drückte ihre Herrin mit sanfter Gewalt auf einen Stuhl. „Zu dieser Kleidung muß die Frisur geändert werden — ich möchte gleich mal probieren, was am besten aussieht.“

„Nein, nein —“ wehrte Flora — „lassen Sie, Julie, ich habe keine Zeit mehr.“

Aber Julie hatte ihr Werk schon begonnen. Sie ordnete die blonden Haare in einem leicht gebauschten Scheitel und steckte sie im Nacken zu einem Knoten zusammen.

„So!“ sagte sie befriedigt: „Wenn gnädige Frau nun mal sehen wollen!“ Sie hielt Flora einen Handspiegel hin.

Draußen hörte man Türenschlagen, eilige Schritte —

„Flora! —“ Dann noch einmal „Flora!!“

„Um Himmelswillen, mein Mann!“ Flora ließ den Spiegel fallen. „Schnell, schnell ausziehen!“ Heftig riß sie an den Haken ihres Kleides.

Aber die Schritte waren schon an der Tür.

„Ist meine Frau nicht hier?“ — „Flora!“

Julie riß diensteifrig die Türflügel auf.

„Bitte, Herr Professor, hier ist die gnädige Frau!“

Ungläubig umfaßten Günthers Augen die Frauengestalt, die schamrot und erschrokken bis in den Fensterwinkel zurückgewichen war.

Betroffen starrte er sie an. Das, das war seine Frau? Wachte er, oder träumte er? Aber nein, er wachte, es war schon Wirklichkeit. Er brauchte nur die Hand auszustrecken, um über die weiche Wange, das offene Hälschen zu streichen. Und er hätte es gar zu gern getan, sein Künstlerauge entzückte sich zu sehr an ihrem Anblick. Die kleinen Unebenheiten, die Eckigkeiten ihrer Erscheinung waren aufgelöst in einer unendlich wohltuenden Harmonie. Um die ängstlich gehobenen Mundwinkel, in den grauen weitgeöffneten Augen schlief ein stummes Leid. War das schon immer darin gewesen? Hatte es erst in ihrem Zusammenleben den Weg dorthin gefunden?

Sie machte eine hilflose Bewegung.

„Verzeih, wir waren bei einer Anprobe!“ stammelte sie über und über errötend. „Die Idee ging von Julie aus. Wenn Du mich einen Augenblick allein lassen möchtest, will ich mich umkleiden. Ich muß gleich zu Otty!“

Er schlug sich vor die Stirn.

„Otty!“ Mein Gott, deshalb komme ich ja. Denk nur, eben erhalte ich ein Telegramm — es ist entsetzlich, Flora, erschrick nicht — Du kannst jetzt nicht zu ihr gehen — aber Flora, was ist Dir —“ rief er aus und sprang zu, die Wankende zu halten. Ein Gedanke, ein furchtbarer vermessener war durch ihr Hirn gezuckt. Hatte nicht alles Leid, alle Qual ein Ende, wenn Otty — nicht mehr war? Wenn niemand mehr zwischen ihr und der Liebe ihres Mannes stand? Wenn — wenn! Es war doch möglich — das Schicksal konnte es doch gewollt haben. Wie ein großer, schwarzer Vogel krallte sich der Gedanke in ihr Hirn!

„Otty — ist — tot — —“ stammelte sie mit kreideweißen Lippen.

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, Otty nicht. Beruhige Dich. Axel ist verunglückt, aus dem Automobil geschleudert. Das Genick ist gebrochen. Er war auf der Stelle tot.“

Mit starren entgeisterten Augen blickte Flora um sich. Dann faßte sie sich an den Nacken. Nein, der unheimliche Vogel, der dort seine Krallen eingeschlagen hatte, er war fort. Otty lebte! Otty war — frei.

Und dann begriff sie plötzlich die Wirklichkeit und in grenzenloser Scham über ihre Gedanken schlug sie die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich.

In dieser Nacht ließ Flora die Geschichte ihrer Ehe noch einmal an ihrem Geiste vorüberziehen. Wie Jakob mit dem Engel rang sie mit ihrer Verzweiflung, die sie wie ein wildes Tier angefallen hatte. Als aber der erste fahle Tagesschein durch die Spalten der Vorhänge sah, hatte sie den Sieg errungen. Auf dem Grunde ihrer Seele stand mit feurigen Buchstaben das Wort eingegraben: ich gebe ihn frei.

Es war kein schnell zusammenfallendes Feuerchen jäh aufflammenden Edelmuts, sie hatte es sich reiflich überlegt.

Was nützte es ihr, Günther formell an sich gekettet zu sehen? Jetzt wo Otty frei war, wo jeder neue Tag die alten Wünsche wachsen und reifen lassen konnte, wo einer Vereinigung der beiden nichts mehr im Wege stand als sie allein.

Sie freilich würde sich krank nach ihm sehnen, würde vielleicht daran sterben. Aber, wenn sie sich das überlegte, war es alles auch nicht schlimmer als ihr jetziger Zustand.

(Schluß folgt)

# Der verfehlte Beruf.

Novelle von H. Halm.

Die Nachmittagssonne schien mild und warm auf die breite Gartenveranda des Gutes Eichenborn. Clematis rankte sich mit großen blauen Blüten um die grauen Pfeiler, und Efeu wuchs zwischen den Treppenstufen, welche in den Park hinabführten. Die Anlage des Parkes war sehr einfach, aber überaus wirksam: Weite Rasenbeete, auf welchen nur hier und da eine ausländische Tanne, ein breiter Rosenbusch stand, im Hintergrund waldähnliches Dickicht von Laub- und Nadelbäumen. Der Nutzgarten mit seinen eintönigen, aber wohlgepflegten Kohl- und Gemüse- und Beerenobstbeeten wurde durch eine hohe Hecke den Blicken entzogen, und die Obstbaumplantage lag zum Aerger der Wirtschafterin jenseits eines kleinen Flusses auf sanften Hügelwellen. Es kostete jedesmal eine Stunde Zeit und eine kurze Kahnfahrt, um einen Korb Fallobst in die Küche zu schaffen. Das Auge des Schönheitsfreundes aber labte sich hier von der Veranda aus an köstlich abgestimmten Farbentönen — Grün auf Grün — ein paar rote und blaue Blüten dazwischen — nichts sonst. Nur der stille Himmel darüber. Frieden und Behagen strömte auf den ruhenden Beschauer ein.

Eine fröhliche kleine Gesellschaft saß wie alltäglich beim Kaffee auf der Veranda: zwei Herren, zwei braunlockige Knaben, ein sehr schüchtern aussehendes, blondes kleines Mädchen und eine Dame.

Die letztere war zu jung, um die Mutter dieser Kinder sein zu können. Auch deren Schwester konnte sie nicht sein. Ihr tiefschwarzes Haar, ihr weißes, aber gesundes Gesicht und ihre großen, blauen dunkelbewimperten Augen waren von so ganz andrer Art. Sie wurde von den drei Geschwistern sehr oft als „Tante" angeredet, aber eine gewisse Zurückhaltung, welche sie den beiden Herren gegenüber wahrte, ließ doch darauf schließen, daß keine verwandtschaftlichen Bande sie mit der Gutsfamilie verknüpften.

Unter heiterem, harmlosem Geplauder wurde der Kaffee eingenommen. Dann trat eine bejahrte, freundlich aussehende Dienerin herzu und sagte mit der Vertraulichkeit, die alten, treuen Dienstboten eigen zu sein pflegt:

„Kommt, Ihr Kinder? Großmutting hat schon nach Euch geschickt. Und nur um der Form zu genügen, sagte sie noch so hinterher: „Der Herr Amtsrat erlauben doch?"

Der „Herr Amtsrat", ein für diesen Titel noch merkwürdig jung aussehender Mann nickte und lachte:

„Und wenn ich auch nicht erlaubte, Dörten, — was Großmutting will, und was Sie wollen, das geschieht hier im Hause ja doch."

Die Alte schmunzelte geschmeichelt und errötete trotz ihrer eisgrauen Haare.

„Nö, nö, Herr Amtsrat! Was unsere liebe gnädige Frau ist, da mag's ja wohl so sein, aber wegen meiner — nö, nö — wo tät ich mich wohl unterstehn —?"

„Spiegelberg, Dich kennen wir!" klang es lustig zurück, und wie die wilde Jagd stoben jetzt die Jungen ins Haus, während das kleine Mädchen bedachtsamer folgte.

Dies war die Stunde, in welcher die Amtsrätin Wegner ihre Enkelkinder gern um sich sah. Sie hatte sich durch einen Fall eine Verletzung am Fuße zugezogen und war dadurch für einige Wochen an ihr Zimmer gefesselt. Da war's ihr eine liebe Abwechslung, wenn die Kinder sich nach Beendigung der Unterrichtsstunden um ihren bequem gebauten Krankensessel drängten und mit weitoffenen Augen den wunderschönen Geschichten lauschten, welche Großmutting so fesselnd zu erzählen verstand. —

Die zurückbleibende junge Dame warf einen sehnsüchtigen Blick nach den Büchern, welche auf einem Nebentischchen ihrer harrten, aber die beiden Herren machten durchaus keine Miene, das gemütliche Kaffeestündchen schon aufzuheben und setzten das begonnene Gespräch in heiterster Laune fort.

„Und ich bleibe dabei," sagte der jüngere der beiden Brüder Wegner, dem der grüne Jagdrock übrigens recht vorteilhaft zu Gesicht stand, und seine hübschen braunen Augen funkelten im hellen Sonnenlicht, „mögen Sie es nun leugnen oder zugeben, Fräulein von Wilms: Jede Dame Ihres Standes und Amtes hat einfach ihren Beruf verfehlt, und wenn Sie heute wie schon öfters behaupten, daß Sie sich unendlich befriedigt fühlen und so weiter — dann kennen Sie entweder sich selbst nicht oder Sie halten uns eben mit Absicht die tiefsten Falten Ihres Innern verborgen."

„Das letztere also bestimmt nicht," lachte das junge Mädchen und der Ton ihrer Stimme war herzlich und ehrlich. „Ich spreche aus vollster Ueberzeugung, wenn ich Ihnen versichere, daß unter allen Frauenberufen derjenige einer Erzieherin mir als der schönste erscheint, und daß ich meine, nicht umsonst gelebt zu haben, wenn ich meinen Zöglingen einen Schatz von gründlichen Kenntnissen übermittelte und ihnen dabei das Paradies einer glücklichen Kindheit unverkürzt zu erhalten suchte."

„Ohne Zweifel ein sehr lobenswertes Programm!" sagte der erste Sprecher wieder. „Und daß Sie diesen Plan hier auf Eichenborn auch in die Tat umsetzen, bestätigen wir Ihnen sofort mit Dank und Freuden. Aber nie und nimmer werde ich Ihnen glauben, daß Sie selbst dabei zu Ihrem Recht kommen."

„Das muß ich doch wohl am besten und sichersten beurteilen können," klang es immer noch heiter und ohne jede Schärfe zurück. „Eine kluge Frau hat einmal gesagt: es gibt nur ein Glück: die Pflicht, nur einen Trost: die Arbeit. Nun wohl: dieses Glück und diesen Trost habe ich gefunden und fühle mich so von Herzen befriedigt, daß ich nicht begreife, warum Sie an die Wahrhaftigkeit dieses meines Bekenntnisses nicht glauben wollen."

Der ältere der beiden Brüder erhob sich jetzt. Schweigend war er dem lebhaften Wortwechsel gefolgt, und über seinen sonst so fröhlichen Blick hatte sich ein Schleier wie von Hoffnungslosigkeit und Müdigkeit gelegt.

„Ich denke wirklich, Ludwig," sagte er mit einem halben Lächeln, „daß Du Dich mit einer so unumwundenen Erklärung zufrieden geben mußt. Und Ihnen, Fräulein von Wilms, wünsche ich aufrichtig, daß diese köstliche Ruhe des Herzens, diese beneidenswerte Sicherheit des Empfindens Ihnen erhalten bleiben möchte."

„Und ich —" rief der Jüngere, nun auch rasch emporspringend — „ich wünsche ganz im Gegenteil, diese köstliche Ruhe recht bald einmal erschüttert zu sehen. Prophezeie Ihnen auch, mein verehrtes Fräulein, daß die Stunde schlagen wird, in welcher Sie mir reumütig recht geben und einsehen werden, daß Sie augenblicklich in einer tiefen Selbsttäuschung befangen sind. Sie ahnen ja gar nicht, wie wohltätig eine derartige Erkenntnis ist."

Die junge Dame griff gleichmütig lachend nach ihren Büchern.

„Das Wünschen ist zollfrei, meine Herren!" sagte sie. „Was mich anbetrifft, so liegt mir sehr viel mehr an diesem schönen neuen Geschichtswerk als an einer zwecklosen Betrachtung über den jetzigen und künftigen Zustand meines Herzens, aber Ihre liebenswürdige Teilnahme an meinem Wohl und Wehe erkenne ich hiermit dankbar an."

„Mit andern Worten," scherzte der junge Forstmann zurück, „Sie haben genug von unsern mehr gutgemeinten als geistvollen Erörterungen und bitten sich nun Ruhe zur Arbeit aus . . . Empfehle mich!"

Und tief seinen Hut ziehend, war er mit zwei Sprüngen im Garten unten und schritt sorglos pfeifend dem Walde zu.

Langsam trat der Aeltere ins Haus zurück. — — — — — — — — —

Ja, nun war sie allein. Allein bei der Arbeit.

Sie hatte sich den ganzen Tag über nach dieser ruhigen Stunde gesehnt, und eifrig öffnete sie das interessante und wertvolle Buch, welches der Amtsrat auf ihren Wunsch sofort vom Verleger hatte kommen lassen.

Aber merkwürdig. Das, was sie las und immer wieder las, vermochte sie heute durchaus nicht zu fesseln. Ludwig Wegner, welcher übrigens die Oberförsterstelle auf dem großen Feld- und Waldgute seines Bruders verwaltete, hatte mit seiner übermütigen Neckerei erreicht, was er erreichen wollte. Er hatte sie aus ihrer schönen Ruhe aufgescheucht. Er hatte sie veranlaßt, die Blicke einmal wieder auf sich selbst zu richten, nachdem sie jahrelang so froh gewesen war, bei strenggeregelter Arbeit sich und die Not ihres jungen Herzens allmählich mehr und mehr zu vergessen.

Sie war jetzt, obwohl die meisten Leute sie für bedeutend jünger hielten, siebenundzwanzig Jahre alt. Alt genug, um der etwas schwierigen Stellung in dem Hause eines Witwers sich gewachsen zu fühlen und die gelegentlichen Scherze seines jüngeren Bruders mit überlegener Heiterkeit anzuhören. Alt genug, um an die Beständigkeit ihres stillen, wunschlosen Herzensglückes zu glauben.

Sie hatte einmal geliebt. Das war ein

Rausch, eine Verblendung gewesen, — eine Torheit, welche sie heute nicht mehr begriff. Der, dessen durch Liebe verklärtes Bild Tag und Nacht vor ihrer Seele gestanden hatte, war ihrer Empfindungen nicht würdig.

Er warb um sie, so lange sie für die Erbin eines begüterten Mannes galt, als aber Unglück auf Unglück ihr Elternhaus traf, da verstand er es, sich ebenso geschmeidig und unauffällig von ihr zurückzuziehen, wie er einst sich ihr genähert hatte.

Diese Enttäuschung hatte sie an den Rand der Verzweiflung gebracht, dann aber — als ihre frische und gesunde Natur den schweren Schlag überwand — für den kommenden Kampf mit dem Dasein wunderbar gestärkt und gefestigt.

Sie bestand ihr Lehrerinnenexamen, mußte dann in einigen Familien sehr traurige Erfahrungen machen und war sehr froh, hier auf Eichenborn endlich einen Friedenshafen gefunden zu haben.

Ihre Zöglinge waren lenksam und recht begabt, und das liebenswürdig-heitere und doch immer vornehm-zurückhaltende Wesen des Amtsrats gab ihr das Gefühl völliger Sicherheit und Geborgenheit in diesem Hause.

Heute war es ihr zum erstenmal so vorgekommen, als habe ein Schatten von Verstimmung auf den Zügen des Hausherrn gelegen, während er sich von ihr verabschiedete.

Behagte es ihm nicht, daß sie sich mit seinem Bruder hin und wieder in harmloser Heiterkeit unterhielt? Aber sie war sich bewußt, daß sie bei diesen scherzhaften Wortgefechten stets die rechte Grenze zu wahren sich bemühte, und wie oft hatte er selbst schon herzlich dazu gelacht!

Nein, sein ungewohnter Ernst mußte einen andern Grund haben. Gewiß war er mit ihren heute geäußerten Ansichten nicht recht einverstanden. Er hielt es für unweiblich, vielleicht auch für unaufrichtig, daß sie vorgab, in ihrer Lehrtätigkeit eine volle Befriedigung zu finden.

Ach, wenn er wüßte, wie es gekommen war, daß diese gesegnete Arbeit, diese Pflicht stiller Selbstentäußerung ihr ein so volles, reines Glück bedeutete, warum sie nach dem eigentlichen, tiefsten Frauenglück nicht mehr verlangte!

Und war sie denn nicht wirklich von Herzen froh?

Sie wurde etwas unsicher, als sie begann, sich selbst in strengster Aufrichtigkeit diese Frage zu beantworten.

Ja, jetzt fehlte es ihr wirklich an gar nichts. Sie fand hier in Eichenborn den schönsten Lebensgenuß. Vorher jedoch war sie jahrelang unstet umhergeirrt, und welches würde ihr Schicksal sein, wenn sie einst den Wanderstab wieder weitersetzen mußte?

Ja, sie fühlte es plötzlich: nicht ihr Lehramt allein machte sie so glücklich, das tat auch der ruhevoll-heitere Geist, der in den Räumen dieses Gutshauses waltete, der Einfluß einer edlen, männlichen, in sich selbst gefesteten Persönlichkeit, wie sie in dem Hausherrn ihr entgegentrat.

Wie würde sich der heutige Abend gestalten? Würde der Amtsrat wieder freundlich blicken wie sonst, oder würde seine Verstimmung eine dauernde sein?

Merkwürdig, wie diese Befürchtung sie erregte!

Sie vermochte es nicht, ihre Gedanken auf den Inhalt des Buches zu richten. Rastlos begann sie, auf der Veranda hin und her zu schreiten, und endlich entschloß sie sich zu einem kleinen Rundgang durch den Park, Trost und Beruhigung von der Wirkung der lieblichen Natur erhoffend.

Schon nach wenigen Minuten hatte sie das Gefühl, daß starke Schritte von der Richtung des Hofes her ihr folgten, und als sie sich zögernd umwendete, sah sie sich dem Vater ihrer Zöglinge gegenüber.

Sie wußte es selbst nicht, wie tief sie errötete, wie deutlich die unausgesprochene Frage in ihrem bittenden Blick sich malte. Sie sah nur, daß es wie heller Sonnenschein über die anfangs so ernsten Züge des Mannes glitt, daß seiner Seele ein rascher Entschluß sich entrang.

Wohl eine Stunde lang schritten sie miteinander durch die schmalen, schattigen Parkwege, und als sie sich dem Hause wieder näherten, da wußte das Mädchen, warum der jüngere der Brüder heut ein so verfängliches Thema zur Erörterung gebracht hatte, und warum ihre kühle, scherzende Abwehr den älteren so tief getroffen hatte.

Amtsrat Haller liebte sie, warb um sie, und überflutet von neuen, wundersamen Empfindungen sprach sie lachend und schluchzend ihr Ja. — — — — —

„Nun," sagte ihr künftiger Schwager, welcher als erster in das Geheimnis eingeweiht wurde, und drückte herzlich ihre Hände. „Habe ich nicht recht behalten?"

Ein ernster, nachdenklicher Blick strahlte in den Augen der Braut auf.

„Ja," antwortete sie. „Aber der Unehrlichkeit dürfen Sie mich nicht zeihen, wenn ich meinte, auch ohne meinen lieben Erich den Zweck meines Lebens erkannt zu haben. Ich wußte eben noch nicht, was Glück war!"




**Ein Transport englischer Arbeitsloser.**

Um etwa 1400 Arbeitslosen Brot und Heimat zu verschaffen, ließ die Heilsarmee, die schon oft Barmherzigkeitswerke in großzügiger Weise veranstaltete, dieses englische Arbeiterheer auf ihre Kosten nach Amerika schaffen. Dort wurde für einen geeigneten Platz gesorgt, wo sie Arbeit und Unterkunft finden. Unser Bild zeigt die Ankunft der — meist jungen Leute — auf dem Kai von Liverpool.

# Vom Kennenlernen.

Plauderei von Franz Scott.

Ob es nicht interessant sein mag, zu erfahren, wie Leutchen, die sich liebgewinnen, einander das erste Mal begegneten, auf welche Weise sie ihre Bekanntschaft knüpften?

Ich entsinne mich einer Matrone, die gern davon sprach, wie sie ihren Mann gefunden. Und das kam so.

Die Matrone war damals ein niedliches junges Mädchen, die Tochter des Amtsvorstehers in einem kleinen märkischen Dorfe. Durch die Fenster ihres Hinterstübchens sah man auf den Garten hinaus.

Sommer war's, die Zeit der Ernte und Nacht. Der Wiesenduft drang hinein in das Mädchenzimmer, in den beladenen Obstbäumen wisperte leise der Wind.

Die Tochter des Amtsvorstehers ging spät zur Ruhe. Da plötzlich raschelte es an ihrem Fenster. Das Licht war schon längst verlöscht. Sie blickte auf. Die Scheiben klirrten, und ehe sie noch zu sprechen vermochte, stand ein schlanker verwegener Bursch in ihrem Zimmer, der sie kühnlich bedrohte. Sein Gesicht war verhärmt und bleich. Zitternd vor Erschrecken vermochte das Mädchen nicht sich zu regen, und auch der Einbrecher stand wortlos und bezwungen von der schamvollen Schönheit.

(Fortsetzung Seite 86.)

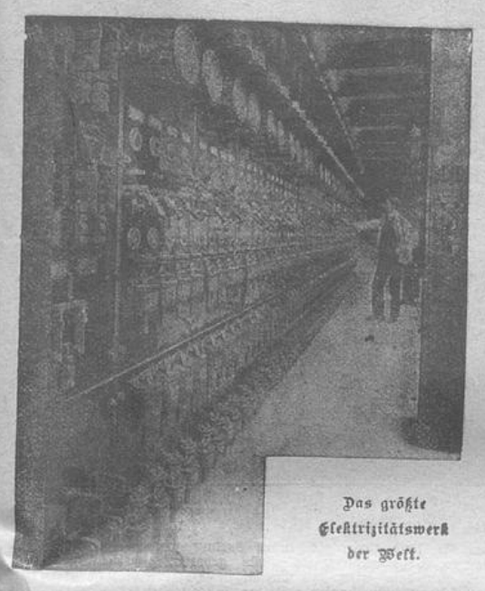
## Prinz Akwa.

Im dichten Zusammenhang mit der Aufsehen erregenden Affäre Puttkamers, der seines Postens enthoben wurde, steht der in unserem Bilde als Gentleman photographierte Prinz Akwa. Schon im frühesten Alter, im achten Jahre, wurde der Prinz nach Deutschland gebracht, um eine sorgfältige zivilisierte Erziehung zu genießen. Er wurde katholisch getauft und besuchte die höhere Schule in Hamburg. Wie unser Bild zeigt, ist selbst ein Schwarzer in europäischer Tracht von ganz passabler, sogar sympathischer Erscheinung. Der Prinz kleidet sich elegant und ist imstande, eine korrekt deutsche Konversation zu führen. Der Vater King Bell wurde bekanntlich vom Gouverneur Puttkamer zu längerer Gefängnisstrafe verurteilt, und zwar wegen Widersetzlichkeiten, da er sich mit einer Beschwerde nach fruchtlosen Versuchen sich Gehör zu verschaffen, direkt an den Reichskanzler gewendet hatte. Der Gouverneur hatte sich in seinem Kolonialregiment arge Verletzungen zuschulden kommen lassen, als er zur bequemeren Durchführung neuer Straßen die Dörfer der Eingeborenen ohne jede Entschädigung einfach niederlegen ließ. Gegen diese Vergewaltigung und Einschränkung seiner Rechte protestierte King Bell, wie man sich leicht denken kann und zwar ganz energisch. Der Gouverneur freilich bezichtigte Bell der Widersetzlichkeit, Trunksucht und anderer Laster, er zeige sich gegen alle Kulturversuche widerspenstig,



Prinz Akwa.

von seinem Wohnsitz Hamburg ausgewiesen; durch die im Reichstage aber zur Sprache gekommenen Mißstände endlich, wie es sein Wunsch war, in einer Audienz im Ministerium empfangen, bei welcher Gelegenheit ihm die gerechte Unterstützung der ganzen Affäre, die nicht gerade Angenehmes zutage gefördert hatte, in Aussicht gestellt wurde. Damit wurde auch der gegen Prinz Akwa vom Gouverneur Puttkamer verfügte Ausweisungsbefehl zurückgezogen.



Das größte Elektrizitätswerk der Welt.

## Die Macht der Elektrizität.

Die Fünfmillionenstadt London, die größte der Welt, verfügt, wie es nicht anders erwartet werden kann, auch über die größten Apparate und Mittel, die ein Riesenverkehr einer solchen Weltstadt bedingt. Die im Bilde wiedergegebene Schaltestation, die natürlich nur einen Bruchteil der Anlage zeigt, läßt aber immerhin die Dimension vermuten, die das elektrische Kraftzeugungswerk hat, welches die treibende Kraft für die unzähligen Linien der elektrischen Wagen abgibt. Jetzt erst die Elevatoren mit ihren Riesenschwungrädern und die Maschinenräume! Die Gebäude der elektrischen Zentralstation nehmen einen ungeheuren Raum ein, während die übrigen Zweigstationen in den verschiedenen Stadtteilen über gleichfalls respektable Anlagen verfügen. Einen ungefähren Begriff von der Größe und Ausdehnung Londons kann man sich machen, sobald man sich vergegenwärtigt, daß der Straßenkomplex einen Flächenraum von etwa 320 Qudrtklm. einnimmt. Diese zu durchqueren würde der Tagesarbeit eines rüstigen Fußgängers gleichkommen. Kein Wunder, daß zur Verbindung der meilenweiten Strecken ganz außerordentliche Verkehrsmittel gehören, die mit dem schier endlosen Netz der elektrischen Straßenbahnwagen aber noch nicht erschöpft sind. An dieses Verbindungsmittel schließt sich die immer noch einer großen Sympathie sich erfreuende enorme Anzahl von Omnibusen an, die neuerdings durch die Auto-Omnibusse ersetzt werden. Daneben aber befördern noch Cabs und die Untergrundbahn die tägliche Millionenzahl der Fahrgäste.

## Desmoulins,

der französische Lassalle — der schon in seiner Jugend in glühender Begeisterung die Freiheit feierte, wurde am 2. März 1760 in Guise in Frankreich geboren und mußte schon, im noch jungen Mannesalter — er war erst 34 Jahr alt — sein freidenkendes Haupt am 5. April 1794 unter die Guillotine legen. Selbst seine junge, geistreiche und von ihm leidenschaftlich verehrte und geliebte Frau mußte vierzehn Tage später sein Schicksal mit ihm teilen. „Dies ist also der Lohn für den ersten Apostel der Freiheit! Die Ungeheuer, die mein Blut fordern, werden mich nicht lange überleben!“ Das waren seine letzten Worte, als er das Schafott bestieg. Und er behielt Recht. Nach kaum drei Monaten bestieg der Haupturheber der Revolutionsgreuel, Robespierre, der seine bisherigen Helfershelfer schmählich hatte morden lassen, selbst das Schafott. Sein Sturz bezeichnete das Ende der Schreckensherrschaft, dem selbst das Oberhaupt des Landes, der König, nicht entgehen konnte. Beim Sturm auf die Bastille hatte Desmoulins mit seinem Jugendfreunde Robespierre von den Trümmern herab den Franzosen von Gleichheit und Freiheit gepredigt, und zum Danke an diese Jugendfreundschaft hatte ihm jener, wie allen Freunden, den Weg zum Richtblock geebnet. Als Desmoulins das Volk in Wort und Schrift zur wahren Freiheit, zur Mäßigung und vernünftigen Handhabung der Gesetze aufforderte und die Tyrannei der Schreckensherrschaft geißelte, da war der Augenblick gekommen, wo ihn der zum Diktator aufgerückte Robespierre faßte.



Das Denkmal für Camille Desmoulins in Paris.

daß seine Bestrafung habe eintreten müssen; und zwar eine schnelle, strafrechtliche, um die schon lange bestehende Gärung des Stammes im Keime zu ersticken. Gewiß mag es nicht leicht sein, die Interessen der deutschen Kolonialpolitik im schwarzen Erdteil gegen den natürlichen Widerstand der eingeborenen Bevölkerung durchzusetzen, doch sollte anderseits keine Rücksicht außeracht gelassen werden, die Schwarzen auf friedlichem Wege zu gewinnen und zu überzeugen, daß sie gerecht behandelt werden. Allerdings waren die Maßnahmen v. Puttkamers dazu nicht geeignet, die einer rigorosen und drakonischen Härte eher entsprachen. Der junge Akwa, der als Bevollmächtigter des Stammes diesen vertritt, wurde daraufhin auch schon

Sie rief nicht um Hilfe. Er beugte den Kopf und erzählte — lange, bittere Geschichten von Hunger und Entbehrungen und dem rauhen Leben auf der Landstraße. Nicht böse war er, nur verhungert, und mitleidig gab sie ihm aus ihrer Sparbüchse. Er begnügte sich und blieb im adrett und bezwingend aus und stiehlt sich mühelos ins Herz.

Schwestern, Verwandte und Freundinnen oder Freunde Bekannter bilden wohl die zweite Kategorie von Huldinnen und Jünglingen, unter denen man sonst noch seine Auswahl leicht treffen kann.

„Meine Frau," pflegte der zu sagen, „muß mindestens 100 000 Mark besitzen." Auf die Ehrlichkeit dieses Vorsatzes wurde er geprüft und unauffällig mit einer Dame bekannt gemacht, die jung, aber majorenn, hübsch, Waise und glückliche Besitzerin von baren 45 000 Mark war. Er



**Nach glücklicher Jagd.**

Ein genuß- und erfolgreicher Tag neigt seinem Ende sich entgegen. Begünstigt vom herrlichsten Wetter hat die Jagd einen glänzenden Verlauf genommen. Hunderte von Hasen, mehrere Füchse, besonders aber ein Kapitalhirsch wurden zur Strecke gebracht. Der letztere, noch im Tode auf sanftes Grün gebettet, hat den Weg zum Wildhändler noch nicht angetreten. Wohl etwas ermüdet, aber keineswegs schlaff und witzlos, finden die Jäger sich vor dem alten, mit prächtigen Holzschnitzereien gezierten Waidmannshause zusammen, um beim schäumenden Trank ihre Erlebnisse, in das glitzernde Gewand des seligen Münchhausen gekleidet, kundzugeben.

Dorf bei einem Schmied und erarbeitete sich einen festen Charakter und — seine Braut. —

Heute gehört die Firma des ehemaligen Einbrechers zu den angesehensten Kesselfabriken.

Die ersten Bekanntschaften schuf seit jeher in der Hauptsache der Tanzboden, sei's der öffentliche oder der eines privaten Familien- oder Vereinszirkels. Im Rhythmus der Walzertakte spricht sich's leicht, im Frack und weißen Handschuhen, in lichter, kleidsamer Balltoilette sieht man

An den Theatergarderoben sind gleichfalls unzählige Bekanntschaften geschlossen worden. Wenn er, der Herrlichste von allen, sich kühn für die Fremde in das Gewirr stürzt, ist er süßer Dankesworte sicher.

Die Eisbahn bietet eine nicht weniger beliebte Gelegenheit.

Einer meiner Bekannten holte sich seine Frau auf besondere Weise.

Er besaß eine glänzende Stellung mit großem Einkommen, welche ihm hervorragende Tüchtigkeit verschafft hatte.

freundete sich auch mit ihr an, gestand dann aber nach einiger Zeit lachend:

„Wir sind wirklich gute Freunde geworden, aber heiraten? Sie hat ja nur 45 000. Ich sagte doch 100 000."

Seine Stellung trug ihm viel ein, und in seinem achtundzwanzigsten Jahr hatte er seine Ansichten auch in etwas geändert.

Eines Abends beim Passieren einer belebten Straße ging er an einer jungen Dame vorüber, die, scheinbar Verkäuferin, etwas verspätet das Geschäft verlassen hatte.

„Die muß ich kennen lernen," rief er und eilte ihr nach, sprach sie an und erntete ernsthafte Abfuhr. Das hinderte ihn aber keineswegs, sie unaufgefordert zu begleiten.

Nachdem er richtig mit ihr verheiratet war, fragte ich ihn vertraulich nach der Mitgift seiner Frau.

„Weißt Du, was sie hatte? Ihre Wäsche in drei Exemplaren. Weiter nichts. Aber deswegen — meine Frau habe ich doch lieb." —

Bei Bühnenschönheiten ist das Anbandeln überaus einfach, wenigstens im allgemeinen. Zum mindesten dachte so eine bekannte Sportgröße adligen Geschlechts, die sich in eine jugendliche Liebhaberin des X-Theaters unsterblich verliebte. Nachdem seine Blumenspenden allmählich riesige Dimensionen angenommen hatten, ein paar Boutons ernsthaft zurückgewiesen worden waren, begab der Edle sich als williger Freier in das Heim der Angebeteten und ließ sich melden.

Die Dame empfing ihn auch und hörte seine Auseinandersetzungen gelassen an, ohne ihn zu unterbrechen.

Dann aber entgegnete sie, sehr ruhig: „Ja, mein lieber Herr Graf, Ihr Antrag ehrt mich sicher ungemein, und ich finde auch nichts dagegen einzuwenden, nur — mein Mann wird nicht damit einverstanden sein."

Der Graf begnügte sich etwas später mit der Tochter, dem jungen und hübschen Ebenbild ihrer Mutter. —

Ein Arzt wurde nachts aus seinem Bett ans Telephon gerufen. Eine junge Telephonistin litt auf dem Amt unter einem Anfall. Der Mediziner zögerte nicht, ihr seine Hilfe angedeihen zu lassen und eroberte sich dabei — nicht die Erkrankte, sondern ihre Kollegin, welche ihn angerufen. —

Die Tochter eines amerikanischen Milliardärs, welche das Exzentrische bevorzugte, besuchte den europäischen Kontinent. Dabei geriet sie auch gelegentlich in eine jener Jahrmarktsbuden, welche Kuriositäten und Weltwunder ausstellen. Ein Kraftmensch fiel ihr auf, und dieser Kraftmensch ist heute — aber nein, hier Namen nennen, hieße indiskret sein. Jedenfalls ist er der rechtmäßige Gatte der Amerikanerin.

Auf einem Spaziergang verlor ein alter Herr einen größeren Betrag in Scheinen. Die Austrägerin eines Kaufhauses fand die Summe. Gerade in jenem kritischen Augenblick, als sie ein Vermögen in ihren Händen hielt, lag ihr Vater zu Hause auf dem Siechbette und mußte das Nötigste entbehren. Jetzt vermochte sie zu helfen. Aber trotzdem zögerte sie nicht, die Summe wieder zurück zu erstatten. Der Besitzer des Geldes erkundigte sich erfreut nach den Verhältnissen der Finderin und versuchte, den Vater um der Tochter willen zu retten. Das gelang ihm nun zwar nicht, aber die Tochter, welche sich rührend um den kranken Vater bemühte, gewann er. —

Ein Schriftsteller, dessen Arbeiten viel gelesen wurden, erhielt einmal einen Brief, in welchem sich eine junge Dame entzückt über seinen neuesten Roman aussprach. Was lag näher, als daß der Mann ihr ein paar Dankeszeilen schrieb, die eine Korrespondenz und endlich gar eine standesamtliche Verbindung hervorbrachten. —

Auf einer sehr frequentierten Trambahn fand eine Dame nur noch Platz auf dem Perron. Der Schaffner begann zu kassieren und die Dame verfügte über Pompadour, Spiegel, Kamm, Schnupftuch und Kleinigkeiten, nur der erforderliche Nickel ließ sich nicht finden.

Einer der Perrongäste half ihr schließlich über die Verlegenheit hinweg, und aus Dankbarkeit heiratete sie ihn. Merkwürdige Folge einer guten Tat!

Häufig lernt man sich auch in gleicher Tätigkeit kennen.

In Romanen holen sich junge Leute manchmal ihre Lebenspartner direkt aus den Wellen. In Romanen sind aber die Menschen gewöhnlich Perlen. Und wirkliche Perlen im Meer sind kostspielig und selten!

Eine Bekanntschaft im Leben aber hat sich so abgespielt.

Sie besaß bereits einen Verehrer. Aber dieser Adonis war ein lockerer Zeisig und hielt es gleichzeitig mit mehreren. Das erfuhr sie und nach einem Vergnügen gab es auf offner Straße eine heikle Szene.

Die Straße war fast menschenleer und dabei mochten Intimitäten laut erzählt worden sein, die man sonst nicht jeden hätte hören lassen.

Plötzlich mischte sich ein nächtlicher Passant in den Kleinkrieg der beiden „Liebenden":

„Und mit solchem Menschen geben Sie sich ab? Ja, haben Sie denn nicht die Empfindung, Fräulein, daß das geradezu unter Ihrer Würde ist?"

Darob wurde der wilde Liebhaber etwas unlieb und grob, und am Ende zog sie dann mit ihrem neuen Beschützer ab, um später den Ehepakt zu bereden, welcher wirklich geschlossen wurde.

Eine in einer Zeitungsredaktion beschäftigte junge Dame wurde häufig, auch nachts, dienstlich in Anspruch genommen, wie das im Zeitungsdienst vorkommt. Ihre späte Heimkehr erweckt bei dem Nachtwächter ihrer Straße böse Vermutungen, und er konnte sich nicht enthalten, sie einem Schutzmann gegenüber ausführlicher zu erklären. Der Schutzmann erstattete auch dienstliche Meldung und die Folge war, daß sein Revierleutnant und die junge Dame heute verheiratet sind.

Am Verkaufsstand für Herrenartikel eines Warenhauses amtierten zwei niedliche Verkäuferinnen. Die hübschere von beiden, die andere war auch sehr niedlich, aber um einen Grad weniger, dafür jedoch um so sanfteren Charakters, interessierte überaus einen regelmäßigen Käufer, welcher in guten auskömmlichen Verhältnissen lebte, aber über eine angeborene Schüchternheit nicht hinwegkam.

Mutig entschloß er sich, an die „bessere" Schönheit einen Brief zu richten und ihr seine Sehnsuchtsqualen recht anschaulich zu schildern. Die Antwort erbat er poste restante. Sie erschien auch prompt. Hoffnungsfroh und bang verzagend öffnete er den Umschlag. Ein lila Billet — duftend — so zart wie „sie". Er las, erschrak und erzitterte. Dann las er wieder die bösen zwei Worte: „Alter Schafskopf." Weil ihn nun wirkliche Heiratsgedanken beschäftigten, raffte er alle seine Mannheit zusammen und ging schnurstracks in das bewußte Warenhaus. Die Schönheit Nr. 1 lachte weidlich, als sie ihn erblickte. Er ließ sich aber dadurch nicht irritieren, sondern kaufte von der zweiten und fragte hinterher kühnlich, ob sie gewillt sei, mit einem Schafskopf in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Nummer 2 hatte auch in der Tat nichts dagegen und — es geschah also.

Ein Schneidermeister erhielt seinerzeit Auftrag, einen großen Posten Litewken für die in Tsingtau stationierte Mannschaft anzufertigen, und eine seiner Arbeiterinnen faßte den romantischen Entschluß, einen Zettel mit ihrem Namen und Adresse in einer Tasche zu vernähen. Der Rock wurde abgeliefert. Ein Jahr verging. Niemand erinnerte sich mehr des Zettels, bis eines Tages der Näherin ein Brief aus Tsingtau zuging, den ein Sergeant der dortigen Garnison an sie geschrieben. Daraus entwickelte sich dann ein Briefwechsel, welcher gleichfalls zu einer Ehe führte.

Daß die Zeitungen, dieser nicht mehr ungewöhnliche Weg, die angenehmen Bestrebungen Freund Amors bestens unterstützen, ist genügend bekannt, obwohl alle durch ihre Vermittlungen zustande gekommenen Verbindungen einen herben, nach Geschäft riechenden Beigeschmack haben sollen.

Jedenfalls ist das eine unumstößlich sicher, daß die Liebe nicht nach dem Weg fragt, nicht nach wie und warum, ihr ist der Zweck die Hauptsache, und dieser Zweck ist in erster Linie ein gewöhnlich ehemaliger Offizier mit dem unschönen Titel „Standesbeamter", und in zweiter Linie das — was nachkommt.




## Waldeinsamkeit.

Deine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh,
In meine Seele hauche
Und träufle Du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh', komm' über mich!
Wie lieb' ich Dich, lieb' ich Dich,
Waldeinsamkeit.

Blauveilchen blühn, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam:
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wundersam;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und feit.
O Frieden, o Ruh', komm' über mich!
O wie lieb' ich Dich, lieb' ich Dich
Waldeinsamkeit!

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit —
O Frieden, o Ruh', komm' über mich!
Wie lieb' ich Dich, lieb' ich Dich
Waldeinsamkeit!

H. Leuthold.

## Zu unsern Bildern.

**Das „Pferde-Auto“.** Man sieht, es geht alles auf der Welt: „Nur am richtigen Ende angefaßt!“ In unserem Falle „angeschirrt“, — das Pferd nämlich, ausnahmsweise und entgegen alter Fuhrmannsregel — hinter dem Wagen, wie unser Bild zeigt. Für städtische Pferde, die gewöhnlich gern mit den Schaufenstern Bekanntschaft machen wollen, und für Durchgänger, ein patentfähiges Vehikel. Der Fuhrmann braucht bei einem Kolleranfall des Gaules nur seine Bremse anzuziehen, dann ist jener gefangen wie in einem Schraubstock und kann weder vor- noch rückwärts. Und während eines solchen, im Pferdeleben nicht seltenen Falles, kann die Beruhigung beiderseits mit der heitersten Miene stattfinden. Der Fuhrmann sieht sich inzwischen die Welt an, während der in Eifergeratene seine Wut mit einer Ration goldgelben Hafers hinabspülen kann, der ihm freßrecht vor den Nüstern liegt, wie die Noten eines Musikdirigenten auf dem Pulte. Wenn es regnet, wird sogar noch ein Zelldach darübergespannt. Mehr Fürsorge kann doch eine im 20. Jahrhundert lebende Rosinante nicht beanspruchen. Außerdem wird die Kraft geschont durch die eigenartige Anspannung, da das Pferd nicht mehr zieht, sondern schiebt; und ein Wonnegefühl muß es sein für das Tier, wenn es nicht mehr die eisernen Klöppel auf der Zunge zu liegen hat, die bei jedesmaligem Anziehen der Zügel gerade nicht angenehme Gefühle hervorrufen müssen. Ein Pariser Industrieller hat sich diese Reformanspannung geleistet und hofft damit das Interesse aller Pferdebesitzer zu gewinnen. Gleichzeitig kann es auch als Pferde-Auto angesehen werden, denn was sollte mit allen Pferden geschehen, wenn in Zukunft das Automobil den Verkehr regiert.

Unlogisch.

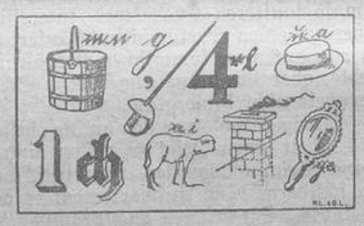


Abgewiesener Freier: Zu dumm, da wollen sie immer heiraten, und wenn man wirklich um sie freit — weisen sie einen ab.

## Ernst und Scherz.

**Vom Hufeisen am Palais der Kaiserin Friedrich in Berlin.** Ueber das auf der linken Seite des Palais der Kaiserin Friedrich „Unter den Linden“ zu Berlin (dem „alten Königspalais“, welches einst König Friedrich Wilhelm III. mit der Königin Luise bewohnte), eingemauerte, noch heut sichtbare Hufeisen, gibt ein früherer Adjutant des verewigten Prinzen Karl folgende beglaubigte Aufklärung: Es war in den siebziger Jahren, als ich mit dem Prinzen Karl von Preußen nach dem Königlichen Schlosse fuhr. In der Höhe des jetzigen Kaiser Friedrich-Palais sagte der Prinz; „Wenn Sie doch einmal feststellen könnten, ob das Hufeisen, daß meinem hochseligen Vater auf den Mittagstisch flog und das er einmauern ließ, noch vorhanden ist.“ Meine Neugierde wurde dadurch rege, und ich bat den hohen Herrn, mir doch etwas Näheres darüber zu erzählen, worauf er mir folgendes mitteilte: „Als ich noch im Schlosse wohnte, fuhr ich mit meiner jungen Frau zum Mittagsessen zu meinem Vater, dem Könige. Mein Vater hielt auf äußerste Pünktlichkeit. Meine Frau hatte sich etwas verspätet, und nun jagte der Wagen über die damalige „Hundebrücke“ (jetzt Schloßbrücke) die Rampe nach dem Palais hinauf. Bei dieser Gelegenheit riß sich eins der Pferde vom Hinterfuße ein Eisen los und dieses flog durch das Fenster der ersten Etage auf den Tisch, an dem mein Vater bereits Platz genommen hatte. Der König war sehr erschreckt und ich war in der glücklichen Lage, ihm sofort die Aufklärung in der Sache geben zu können. Der König ließ dieses Eisen außen an das Fenster mauern.“ Es war mir nicht schwer, mit Hilfe der Beamten die Stelle festzustellen, und die vielfachen Oelfarben vom Eisen wieder entfernen zu lassen. Es ist jetzt wohl mit schwarzer Farbe gestrichen und befindet sich in dem eine Treppe hoch gelegenen Stockwerk, das vierte Fenster von der Schloßbrücke gerechnet, und zwar an der Fensterwange links. Aus diesem Vorfall hat sich ein Sagenmythus gebildet, z. B. das Eisen wäre mitten in die Suppenterrine geflogen. „Die große Kraft derartiger Hufeisen ist übrigens nichts Neues“, fuhr der Prinz fort, „denn ich habe auf dem Schloßplatze nahe der Kurfürstenbrücke jahrelang ein Hufeisen gesehen, was durch die Dachluke über der vierten Etage durchgeschlagen war und das von einem Kosaken herrührte, der beim Einzuge der Russen über die Brücke sprengte.“ — Dieses Hufeisen zu entdecken, ist mir trotz eifriger Nachforschung nicht gelungen.

### Original-Rebus.




(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

**Zwei Proben englischen Humors.** Die Ueberlegenheit der Frauen über Männer ist durch die Berechnung erwiesen, daß letztere durchschnittlich zweiundfünfzig Bände von sechshundert Oktavseiten jährlich per Kopf sprechen, erstere jedoch fünfhundert Bände von der nämlichen Größe und Stärke. — — Die größte Beleidigung, die man einer Frau zufügen kann, ist die, daß man aus Versehen ihre Slippers (Hausschuhe) als Pantoffeln anzieht und hinterher behauptet, man hätte es gar nicht gemerkt. Das verzeiht eine Frau niemals.

**Mit noch böseren Benennungen** als die deutsche Chemie plagt die französische ihrer Jünger Gedächtnis. Hier ein paar Beispiele solcher Wortungeheuer: Man kennt in Frankreich eine „Arhomononitrodiphyldiacetylene“, eine „Diparatolyldidiazophenylurée“, ein „Etylenetetramethyldiphenylphosphonium“. Wahrscheinlich werden angehenden Chemikern in Frankreich im sogenannten ersten Semester erst die Zungen gelöst oder man hat dort für dieselben Zungenturnstunden eingerichtet. Anders läßt es sich wohl kaum erklären, daß sie diese heerwurmartigen Wortungeheuer glücklich über die Lippen spedieren.

**„Bis hierher und nicht weiter, kamen die schwedischen Reiter“**, ist ein namentlich in Oesterreich viel gebrauchtes Sprichwort. Dasselbe stammt aus dem dreißigjährigen Kriege, erbte aber nicht bloß im Volksmunde sich fort, sondern hat auch eine monumentale Existenz in einer historischen Inschrift. Diese Inschrift befindet sich an der sogenannten Schwedenkapelle in dem Dorfe Klausen bei Kitzbüchel in Tirol, und die Erinnerung an die damalige glückliche Befreiung von den feindlichen Scharen wird noch jetzt von den Nachbargemeinden Brixen im T. Westendorf und Kirchberg alljährlich am Fronleichnamstage durch eine Prozession, den sogenannten Antlaß, oder Schwedenritt, gefeiert.

**Selbstsucht.**

Wo sich nur das eigne Interesse rührt,
Gleich wird eine andre Sprache geführt,
Was gestern ein Topf war für die Frau
[Base,
Heut ist es eine etrurische Vase.
Hoffmann von Fallersleben.

**Bauernstolz.** Fremder: „Aber Ihr habt 'mal einen feisten Bürgermeister.“ Bauer (mit Selbstgefühl): „Das wäre nicht übel, wenn unsre Gemeinde nicht einmal einen Bürgermeister mästen könnte!“

**Uninteressanter Fall.** Junger Rechtsanwalt: „Was unschuldig sind Sie? ... Da verteidige ich Sie schon gar nicht.“

### Zweisilbiges Rätsel.

Die erste ist Präposition,
Die zweite mancher Adamssohn;
Das Ganze ist, was Prinzen sind,
Und ganz besonders heißt es Kind.

### Dreisilbige Scharade.

Wenn scharf und rauh die erste weht,
Gern in die letzten mancher geht,
Wo außer anderen Getränken
Sie auch das echte Ganze schenken.

**Umstellungsaufgabe.** Von Paul Rieckhoff.

**Halm, Rebe, Strich, Orkan, Nebel, Stern, lenken, Trab, Launen, Isere, Tanger, Ebers, Fort, Amur, leise, Alma, Hain, Falte, Suez.**

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung seiner Buchstaben in ein anderes zu verwandeln. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen einen deutschen Bundesstaat.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

des Rätsels I: Windbeutel, des Rätsels II: der Druck, der dreisilbigen Scharade: Harmonie.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Gesetz vom 11. VI. 70.

Verantwortlicher Redakteur A. Jhring, Berlin.
Druck und Verlag von
Jhring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.